

# MODERNE DIALEKTOLOGIE UND REGIONALE SPRACHGESCHICHTE\*

von Jürgen Erich Schmidt, Greifswald

## *Abstract*

Im Gegensatz zur klassischen Dialektologie, die vornehmlich die standardfernste Sprechlage der jeweils ältesten immobilen Sprecher beschreibt (Basisdialekte), untersucht die „moderne“ variationslinguistische Dialektologie den Aufbau und den Wandel des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Polen Standardsprache und Basisdialekt. Da der Wandel der variativen Spektren in den verschiedenen Regionen des Deutschen in sehr unterschiedlichem Maße erfolgt ist, wird in dem Beitrag erörtert, inwiefern sich die rezenten Befunde als unterschiedliche Entwicklungsstadien des regionalen Sprachwandels interpretieren lassen. Als zentrales Problem bei der Beschreibung der rezenten regionalsprachlichen Register wird das durch das variationslinguistische Erhebungsparadox verursachte empirische Defizit herausgestellt und abschließend auf Lösungsansätze in methodisch vorbildlichen Studien zu Stadtsprachen verwiesen.

In contrast to classical dialectology, which mainly describes the speech of the oldest speakers in a locality (traditional dialects), 'modern' dialectology focusses on the phenomenon of linguistic variation and studies the whole spectrum of regional variation in language between the poles of the standard language and traditional dialects. As the change in the spectrum has been very different in the various regions of the German-speaking countries, the author considers to what extent the current situation can be interpreted as different developmental stages of regional language change. The empirical deficit caused by the statistical paradox of modern dialectology is identified as a central problem in the description of current regional registers. The final part of the article looks at possible solutions to this problem in methodologically exemplary studies of urban dialects.

## 1. Regionale Sprachgeschichte als Gegenstand der Dialektologie (Überblick)

Die regionale Sprachgeschichte stellt sich der Dialektologie nicht als einheitlicher Gegenstand dar, sondern als heterogenes Themenfeld. Dies wird deutlich, sobald man die markantesten und allgemein anerkannten Differenzierungen des Gegenstandes ins Auge faßt. Es sind dies einmal auf der medialen Ebene die Verfaßtheit als gesprochene und geschriebene Sprache (oral vs. literal) und dann auf der Zeitdimension der für sämtliche regionalen Varietäten entscheidende Einschnitt der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert. Ordnet man der sich so ergebenden Gegenstandsmatrix in plakativ vereinfachender Weise For-

---

Die Konzeption dieses Beitrages wurde in intensiver Diskussion mit PD Dr. Joachim Herrgen entwickelt. Ihm und Prof. Dr. Renate Herrmann-Winter verdanke ich darüber hinaus entscheidende Anregungen für die hier vorgelegte Endfassung des Textes.

schungsrichtungen zu, so ergibt sich ein Grobraster, aus dem sich erkennen läßt, welche Gegenstandsausschnitte heute im Fokus der dialektologischen Untersuchung regionaler Sprachgeschichte stehen.

Zeitdimension	mediale Verfaßtheit	
	literal	oral
vor der industr. Revolution	hist. Schreibdialekte	traditionelle Ortsdialekte
nach der industr. Revolution	regionale Schreibformen seit dem 19. Jh	Entwicklung der modernen regionalsprachl. Register

Abb. 1: Regionale Sprachgeschichte als Gegenstand der Dialektologie (Grobraster)

Erläuterung:

a) Wenn in dem Schema aus heuristischen Gründen strikt zwischen der oralen und der literalen Verfaßtheit des Gegenstandes unterschieden wird, so soll dies nicht suggerieren, daß die entsprechenden Forschungsfelder in der Praxis isoliert bearbeitet würden. Das Gegenteil ist der Fall. Die Erforschung der synchron gesprochenen Dialekte war spätestens seit den Junggrammatikern und G. Wenker immer auch sprachhistorisch motiviert. Die Ergebnisse werden bis heute sprachhistorisch-literal interpretiert.<sup>1</sup> Die strikte Unterscheidung soll vielmehr die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß ein grundsätzliches Problem dialektologisch-sprachgeschichtlicher Forschung, sei sie regional oder überregional ausgerichtet, sich heute auf einer anderen Ebene bzw. in veränderter Form stellt. Theoretisch ist die Identifikation gesprochener und geschriebener Sprache (Laut – Buchstabe bei Grimm) bzw. der Kurzschluß zwischen den medialen Formen (berühmtestes Beispiel: Th. Frings' Theorie zur Entstehung der nhd. Standardsprache) längst überwun-

den.<sup>2</sup> Aber erst heute wird deutlich, welche Probleme sich aus der inhärenten Literalität der linguistischen Kategorien und der dominierenden dialektologischen Methoden ergeben.<sup>3</sup> Zudem ist nicht zu übersehen, daß gerade bei den begrüßenswerten Versuchen, die traditionelle Beschreibung des standdardnächsten Pols des oralen variativen Spektrums aufgrund perpetuierter Vorurteile in den standardsprachlichen Wörterbüchern durch eine Beschreibung auf der Basis empirischer Erhebungen zu ersetzen, die Gefahr neuer Verzerrungen der Gegenstandswahrnehmung auftritt. Da die Erhebung aus methodischen Gründen mit Hilfe der sogenannten Vorlesesprache erfolgt, sind die Ergebnisse nachweislich in nicht unerheblichem Anteil durch Sonderregeln der oralen Umsetzung literaler Ausgangstexte geprägt.<sup>4</sup>

b) Was die Literalität des Gegenstandes angeht, so bildet die Erforschung der historischen Schreibdialekte des Mittelalters und der frühen Neuzeit eindeutig den Schwerpunkt dialektologisch-regionalgeschichtlicher Forschung. Hierzu liegt mit W. Kleiber 1994 (ergänzt durch Löffler 1994) ein vorzüglich-her neuerer Forschungsbericht vor, weshalb diese Forschungsrichtung hier ausgespart bleiben kann. Ansätze zu dauerhafteren regionalen Schreibformen im 19. Jahrhundert sind sozialgeschichtlich aufschlußreich, für die regional-sprachliche Entwicklung im engeren Sinne aber wenig ergiebig.<sup>5</sup> Als zu-

2 Vgl. Gotthard Lerchner: Dialekt und Standardsprache: die historische Entwicklung im ostdeutschen Raum. In: *Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German [usw.] 1992*, S. 206 u. S. 213f.

3 Vgl. Lorenz Hofer: Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen/Basel 1997, S. 85f. und Frank Jürgens: Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax: eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten. Habilitationsschrift Greifswald 1998, S. 166-196.

4 Zu Werner König: Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. Ismaning 1989 und Werner König: Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Band 1: Einführung. Kartographie: Sabine Ihle. Exploration: Edith Funk [u.a.]. Heidelberg 1997 siehe Werner König: Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht. Deutsch als Fremdsprache? In: *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*, hg. v. Gerhard Stieckel. Berlin/New York 1997 (IdS Jahrb. 1996), S. 255: „Bei diesen Sprechern ist wohl die Vorstellung vorhanden, daß die Aussprache die beste ist, die sich an den Lautwerten der Buchstaben orientiert.“

5 Wolfgang Kleiber: Historische Dialektologie unter besonderer Berücksichtigung der historischen Dialektkartographie. In: *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*, hg. v. Klaus Mattheier/Peter Wiesinger. Tübingen 1994 (RGL, 147), S. 259-322; Heinrich Löffler: Zukunftsperspektiven der historischen Sprachgeographie. In: *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*, hg. v. Klaus Mattheier/Peter Wiesinger. Tübingen 1994 (RGL, 147), S. 323-328. Zu den regionalen Schreibtraditionen des 19. Jahrhunderts vgl. etwa Walter Haas: Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. In: *Dialect and Standard Language in the*

kunftsweisender könnte sich eine im Entstehen begriffene dialektologische Teildisziplin erweisen, für die hier das Etikett „rezent-literale Dialektologie“ vorgeschlagen wird. Als beispielhaftes Projekt ist hier der „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ anzuführen, bei dem W. König und seine Mitarbeiter die „dialektale Schreibsprache“ ihrer Untersuchungsorte erhoben haben, indem Probanden aufgefordert wurden, dialektale Wortlisten mit Hilfe des lateinischen Alphabets aufzuschreiben. Dies soll eine Neuinterpretation der „auf Laienschreibung basierenden germanistischen Großatlanten [...]“ ermöglichen und „für die historische Grammatik gesicherte Regeln [ergeben], die die phonetische und phonologische Interpretation wechselseitiger Schreibungen von mundartbeeinflussten Texten beschreiben.“<sup>6</sup> Daß es sich hierbei um Grundlagenforschungen handelt, die der regionalgeschichtlich arbeitenden historisch-literalen Dialektologie unmittelbar zugute kommen, bedarf keiner Erläuterung.

c) Was die Oralität des Gegenstandes angeht, so läßt sich in den letzten Jahren eine Schwerpunktverschiebung von den traditionellen Ortsdialekten zu den regionalsprachlichen Registern und ihrer Entwicklung feststellen. Forschungsinittierendes Motiv der Dialektologie war seit ihrem Beginn im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert die Dynamik des Gegenstandes. Die Wahrnehmung der Dynamik und die jeweilige Reaktion darauf machen den entscheidenden Unterschied zwischen der klassischen und der („modernen“) variationslinguistischen Dialektologie aus. Die beginnende Dialektologie nahm die Dynamik ihres Gegenstandes als die Gefahr eines schnellen Absterbens der Dialekte wahr. Dominierendes Forschungsziel der klassischen Dialektologie war das Herauspräparieren des *status quo ante*, d. h. der alten noch nicht dynamischen Ortsdialekte vor der industriellen Revolution. Untersucht wurde und wird die standardfernste Sprechlage der jeweils ältesten immobilen Sprecher. Nachdem sich jedenfalls im Westmitteldeutschen und Oberdeutschen für den Dialekt der ältesten immobilen Sprecher eine überraschende Stabilität über 200 Jahre nachweisen ließ,<sup>7</sup> wur-

English, Dutch, German and Norwegian Language Areas, hrsg. von J. A. van Leuvensteijn/J. B. Berns. Amsterdam [usw.] 1992, S. 317f. und Klaus J. Matthies: „Lauter Borke um den Kopp“. Überlegungen zur Sprache der Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 50, 1986, S. 242-248; zu ihrer relativen Unwichtigkeit für die regionale Sprachgeschichte vgl. Ingo Reiffenstein: Zum Konzept einer regionalen Sprachgeschichte am Beispiel des Ostoberdeutschen. In: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Festschrift für Rudolf Große, hg. v. Gotthard Lercher. Frankfurt a.M. [usw.] 1995, S. 330 und Klaus J. Matthies: Varietätenkonvergenz: Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation. In: Sociolinguistica 10, 1996, S. 48.

<sup>6</sup> König, Bayerisch-Schwaben [Anm. 4], S. 27.

<sup>7</sup> Vgl. Günter Bellmann: Substandard als Regionalsprache. In: Germanistik - Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, hg. v.

de in den letzten Jahrzehnten die Dynamik selbst zum Forschungsgegenstand. Dominierendes Forschungsziel der variationslinguistischen Dialektologie ist nun die Untersuchung des Aufbaus und des Wandels des gesamten Spektrums regionaler Sprachvariation zwischen den Polen Standardsprache und Basisdialekt. Durch die Erhebung des Sprachgebrauchs verschiedener sozialer Gruppen in unterschiedlichen kommunikativen Situationen wird versucht, die zentralen regionalen variativen Register zu beschreiben. Da der Wandel der regionalen variativen Spektren im Deutschen in sehr unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Ergebnissen erfolgt ist und da soziale Gruppen in denselben Regionen markante Differenzen der Sprechlagenkonfiguration zeigen, lassen sich diese Differenzen unter Hinzuziehung älterer Befunde im Sinne der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ als unterschiedliche Entwicklungsstadien des jeweiligen regionalen Sprachwandels interpretieren.<sup>8</sup> Inwieweit dies heute sinnvoll ist und welche Probleme sich hierbei ergeben, ist das Thema des vorliegenden Beitrages.

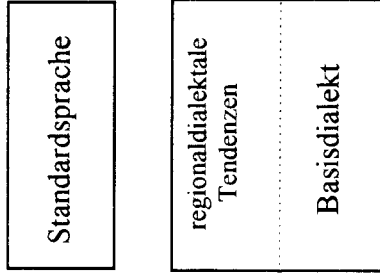
## 2. Typen rezenter variativer Spektren: ein Ablaufmodell der Entwicklung moderner regionalsprachlicher Variationspektren?

Im folgenden sind Beschreibungen rezenter Variationspektren in schematisierter und natürlich verkürzter Weise zusammengestellt. Die zugrundeliegenden Beschreibungsmodelle und die sprach- und regionalgeschichtlichen Interpretationen der jeweiligen Autoren werden zunächst nicht problematisiert. Die Anordnung der Beispiele soll die Möglichkeit suggerieren, daß es sich dabei um Typen handelt, die Stadien eines Ablaufschemas regionalgeschichtlicher Entwicklung repräsentieren könnten.

Die deutschsprachige Schweiz ist nach wie vor durch eine klassische Diglossiesituation geprägt, die nicht nur stabil ist, sondern gerade in den letzten Jahrzehnten zu einer zunehmend strikten Domänenverteilung geführt hat. Im Bereich der Oralität ist die *Standardsprache*, die nur von Nichtschweizern aufgrund der [kx]-Lautung und der Intonation in Verkennung der sprachlichen Situation als „Schwizerdütsch“ bezeichnet wird, auf den schulischen Unterricht, die meisten Fernsehsendungen, überregionale Radionachrichten, Gottesdienste, Parlamentsreden und Vorträge beschränkt. In allen übrigen Situationen – auch etwa in Radiodiskussionen zwischen Oberschichtangehörigen – wird im

Georg Stötzel. I. Teil. Berlin/New York 1985, S. 213 und Karlheinz Jakob: Dialekt und Regionalsprache im Raum Heilbronn. Zur Klassifizierung von Dialektmerkmalen in einer dialektgeographischen Übergangslandschaft. Teil I: Textband. Marburg 1985, S. 185.

<sup>8</sup> Vgl. etwa Arend Mihm: Die Realität des Ruhrdeutschen - soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietsprache. In: Sprache und Literatur an der Ruhr, hg. v. Konrad Ehlich [u.a.] Essen 1997, S. 35; zur Apparent-time-Hypothese generell vgl. Hofer [Anm. 3], S. 55f.



Beispiel 1: Die deutschsprachige Schweiz

*Dialekt* kommuniziert.<sup>9</sup> Die „weltweite Tendenz zu weniger formalen Registern“ führt – nur? – in der Schweiz zum Ausbau der Domänen des Dialekts.<sup>10</sup> Unter Dialekt ist hierbei, wie H. Christen für die überregionale Kommunikation junger Erwachsener zeigen konnte, ein *Basisdialekt* mit Ansätzen zur Variabilisierung zu verstehen. Neben den traditionellen ortsdialektalen Varianten, wie sie der „Sprachatlas der deutschen Schweiz“ dokumentiert hat, sind dialektale Varianten mit überlokaler Verbreitung zu beobachten. Die Faktoren, die die Durchsetzung konkurrierender dialektaler Varianten bestimmen, sind die Optimierung der basisdialektalen Struktur, das Sozialprestige und die Größe des Verbreitungsareals der Varianten. Zielvarietät dieser beginnenden Variabilisierung dürfte der Regionaldialekt sein.<sup>11</sup> Die auffälligste Besonderheit des Varietätenspektrums der deutschsprachigen Schweiz ist das weitgehende Fehlen regionalssprachlicher Register zwischen Standardsprache und Dialekt etwa im Sinne einer alemannischen Koiné, die Schweizerdeutsche als „Schwizerdütsch“ bezeichnen würden. Eine nennenswerte Annäherung an die Standardsprache ergibt sich lediglich durch die gleichzeitige Integration lautlich adaptierter standardssprachlicher Lexeme in verschiedene Dialekte.<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Haas [Ann. 5], S. 316f., S. 324 u. S. 330 und Erika Werlen: Probleme der Datenerhebung und Dateninterpretation beim Dialektkontakt: *reflektierende Diskussion* als adäquates Erhebungsverfahren. In: Verhandlungen des internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg, 29. 7.–4. 8. 1990, hg. v. Wolfgang Viereck. Bd. 4: Soziolinguistische Variation, Bilingualismus, Multilingualismus, Sprachkontakt, Sprachvergleich, Dialektgebrauch und Einstellungen zu Sprechervarietäten. Stuttgart 1995 (ZDL Beih. 77), S. 427f.  
<sup>10</sup> Vgl. Haas [Ann. 5], S. 321.  
<sup>11</sup> Christen spricht von Agrokoiné; vgl. Helen Christen: Koiné-Tendenzen im Schweizerdeutschen? In: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, hg. v. Gerhard Stükel. Berlin/New York 1997 (IdS Jahrb. 1996), S. 352–359.  
<sup>12</sup> Vgl. Haas [Ann. 5], S. 325–327 und Christen [Ann. 11], S. 356–361; zum „Schwizerdütsch“ vgl. Haas [Ann. 5], Fn. 5; zu Ansätzen auf die Standardsprache gerichteter Inno-

Regionalgeschichtlich ist dieser Befund der rezenten Dialektologie in folgender Weise zu interpretieren: Aufgrund der „nationalsymbolischen Funktion“ der Dialekte, die sich im Sprecherbewusstsein als „Doktrin der zwei Reinheiten“<sup>13</sup>, d.h. der Reinheit des Dialekts und der Standardsprache, auswirkte, hat ausgerechnet die Industriation Schweiz den Zustand zu Beginn der eigentlichen Entwicklung der modernen regionalsprachlichen Register konserviert: Stabile Diglossie mit klarer Domänenverteilung zwischen Dialekt und Standardsprache und beginnender Variabilisierung innerhalb der Dialekte, die Entwicklungstendenzen zum Regionaldialekt erkennen läßt.

Für Ostösterreich, speziell für die Region nördlich Wiens, hat P. Wiesinger 1992 eine Beschreibung des variativen Spektrums vorgelegt, die in ähnlicher Weise für Gesamtösterreich und Süddeutschland gelten könnte.<sup>14</sup> Linguistisch, d.h. diachronisch und strukturell, lassen sich vier<sup>15</sup> „natürliche Schichten gesprochener Sprache“ unterscheiden, die zwar insgesamt ein Kontinuum mit fließenden Übergängen bilden (kein Codeswitching; vgl. S. 296), aber durch die „charakteristische [...] Verwendung bestimmter Sprachformen“ als „gesellschaftliche Gebrauchsnormen fungieren“.<sup>16</sup> Die Schichten werden linguistisch durch insgesamt 40 phonetisch-phonologische, flexionsmorphologische und lexikalische Variablen mit jeweils bis zu vier Varianten beschrieben.<sup>17</sup> Sprachenzusdaten lassen erkennen, in welchen Situationen wichtige soziale Gruppen bestimmte Sprachschichten bevorzugen.<sup>18</sup> Die markante Differenz zur Schweiz besteht darin, daß der Dialekt zwar nach wie vor die dominierende Sprachform der ländlichen Bevölkerung ist<sup>19</sup>, daß sich aber zwei zusätzliche Varietäten im

Bereich der Morphologie und der Syntax vgl. Haas [Ann. 5], S. 329 und Christen [Ann. 11], S. 360. Zu den besonderen Verhältnissen der Baseler Stadtsprache vgl. Hofer [Ann. 3], S. 271. Nicht ganz klar wird allerdings, inwieweit für die Umgebung der Stadt Basel ein Regionaldialekt als eigenständige Varietät anzunehmen ist. Vgl. Hofer [Ann. 3], S. 111f. Zu den Verhältnissen in der Umgebung Berns und Zürichs vgl. Hans Peter Schiffrle: Dialektstrukturen in Grenzlandschaften. Untersuchungen zum Mundartwandel im nordöstlichen Aargau und im benachbarten südbadischen Raum. Bern [usw.] 1995 und Peter Wiesinger: Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute. In: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, hg. v. Gerhard Stükel. Berlin/New York 1997 (IdS Jahrb. 1996), S. 26.

<sup>13</sup> Vgl. Haas [Ann. 5], S. 320 u. 329.

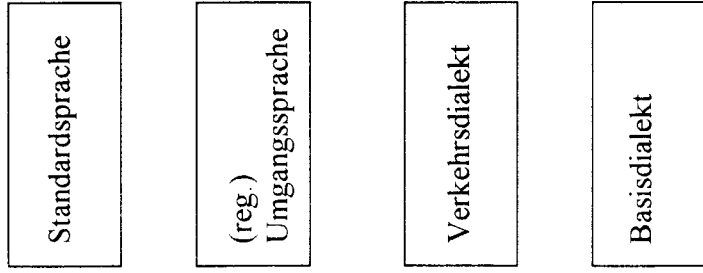
<sup>14</sup> Vgl. Peter Wiesinger: Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung. In: Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen, hg. v. Klaus Matthaei/Peter Wiesinger. Tübingen 1994 (RGL 147), S. 5.  
<sup>15</sup> In Österreich und Süddeutschland gehen verschiedene Autoren von insgesamt 3–6 unterschiedbaren Varietäten aus. Vgl. Wiesinger, Varietäten [Ann. 12], S. 30, Fn. 47.

<sup>16</sup> Peter Wiesinger: Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas, hrsg. von J. A. van Leuvensteijn/J. B. Berns. Amsterdam [usw.] 1992, S. 291.

<sup>17</sup> Vgl. Wiesinger, Interaktion [Ann. 16], Tabellen S. 305–308.

<sup>18</sup> Vgl. Wiesinger, Interaktion [Ann. 16], S. 239–296 und 304.

<sup>19</sup> Vgl. Wiesinger, Interaktion [Ann. 16], S. 294f.



Beispiel 2: Ostösterreich

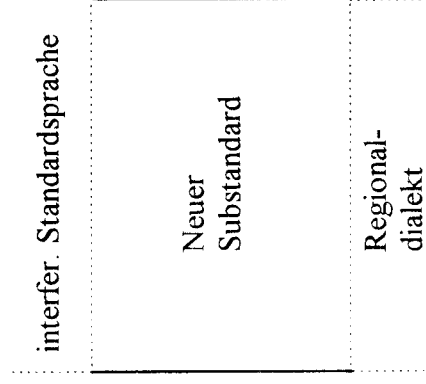
beschriebenen Sinne herausgebildet haben: der regionale *Verkehrsdialekt* der „mobilen mittleren und jüngeren Generation der Landbevölkerung“, der auf lautlicher Ebene über eine gemeinsame Grundstruktur mit den Basisdialekten verfügt und durch die Übernahme städtialektaler Formen entstanden ist, und die *Umgangssprache* als „gehobene Form der Alltagssprache“<sup>20</sup> der mittleren und höheren städtischen Sozialschichten als „Ausgleichsprodukt zwischen Stadtdialekt und Schriftsprache“.<sup>21</sup>

Besonders für das Rhein-Main-Gebiet hat G. Bellmann 1983 eine Beschreibung der variativen Situation vorgeschlagen, die in ähnlicher Weise für die städtisch geprägten Regionen im Westmitteldeutschen gelten dürfte.<sup>22</sup> Der entscheidende

<sup>20</sup> Wiesinger, Interaktion [Ann. 16], S. 292.

<sup>21</sup> Wiesinger, Interaktion [Ann. 16], S. 293.

<sup>22</sup> Vgl. Helmut Lausberg: Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erfstadt-Erp. Köln [usw.] 1993 (Rheinisches Archiv 130), Christiane Steiner: Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen. Stuttgart 1994 (Mainzer Studien. 19) und Winifred



Beispiel 3: Städtisch geprägte Regionen im Westmitteldeutschen

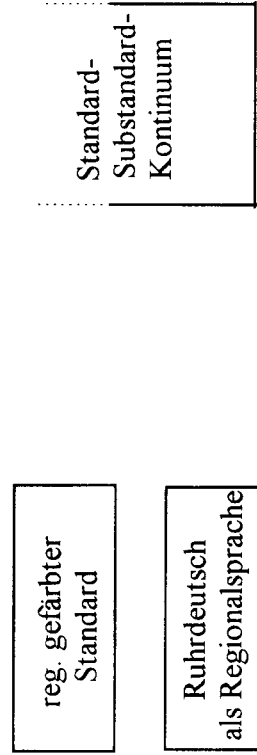
Unterschied zu den schweizer und ostösterreichischen Sprachverhältnissen besteht in der durchgreifenden Variabilisierung bzw. „Entdiglossierung“. Die sozial und quantitativ dominierenden sozialen Gruppen verfügen weder über eine aktive dialektale noch über eine standardsprachliche Kompetenz. „Die praktische Kommunikation der überwiegenden Mehrheit [...] findet heute inventarmäßig in dem breiten Spektrum des mittleren Bereiches statt, meidet [...] den Dialekt und erreicht nicht völlig [...] die kodifizierte Norm der Standard-sprache.“<sup>23</sup> Die Sprecher werden sprachlich in einem sprechsprachlichen Gesamtsystem in Form eines *Dialekt-Standard-Kontinuums* sozialisiert, das weder zum Regionaldialekt noch zur Standardsprache erkennbare klare Einschnitte aufweist und für das sich im Gegensatz zu den für Ostösterreich beschriebenen sprachlichen Verhältnissen auch keine „Einzelvarietäten“ im Sinne von Sprachschichten mit sozial und situativ gekoppelten Varianten herauspräparieren ließen.<sup>24</sup> Für die Individuen lassen sich innerhalb des Kontinuums „Neuer Substandard“ allenfalls Sprechlagerschwerpunkte feststellen, sicher aber eine sozialisationsbedingt differierende Verfügbarkeit von Varianten im Sinne von Variablenausschnitten, die nach situativen Regeln und als Stilmittel eingesetzt werden.<sup>25</sup>

V. Davies: Linguistic Variation and Language Attitudes in Mannheim-Neckarau. Stuttgart 1995 (ZDL Beih. 91).

<sup>23</sup> Günter Bellmann: Probleme des Substandards im Deutschen. In: Aspekte der Dialekttheorie, hg. v. Klaus J. Mattheier. Tübingen 1983, S. 117; vgl. Bellmann, Regionalsprache [Ann. 7], S. 214f.

<sup>24</sup> Vgl. Bellmann, Substandard [Ann. 23], S. 123.

<sup>25</sup> Vgl. Bellmann, Substandard [Ann. 23], S. 128.



Beispiel 4: Das Ruhrgebiet

Die Besonderheit des Ruhrgebietes im Vergleich zu allen anderen Regionen des deutschen Sprachgebietes besteht darin, daß aufgrund der frühen und extremen sozialen Umwälzungen die Dialekte in der wahrnehmbaren Sprachrealität keine Rolle mehr spielen. Zwar lassen sich *Dialektreste* feststellen, sie sind jedoch „der Mehrheit der Bevölkerung gänzlich unbekannt“. Die „passive Kenntnis dieser alten Dialekte ist nach vorläufiger Schätzung [...] nur noch bei weniger als 1 % der Bevölkerung vorhanden.“<sup>26</sup> Damit unterscheiden sich die sprachlichen Verhältnisse im Ruhrgebiet nicht nur von den behandelten ober- und miteldeutschen Beispielen, sondern auch grundlegend von den norddeutschen, wo sich zwar nur für eine immer kleiner werdende Minderheit noch Niederdeutsch-Standard (Hochdeutsch)-Diglossie feststellen läßt<sup>27</sup>, das Niederdeutsch als historisch eigenständige Sprache aber fest im Sprecherbewußtsein verankert ist. Im Sinne des hier behandelten Themas ist der „Mythos des Ruhrdeutschen“<sup>28</sup> deshalb besonders aufschlußreich, weil hier zwei konkurrierende Beschreibungen kontrovers diskutiert werden, wobei zum Teil dieselben Autoren für beide Positionen stehen und beide Positionen sich zum Teil auf dieselben Daten beziehen.<sup>29</sup> Position 1 beschreibt das Ruhrdeutsche als den pa-

<sup>26</sup> Mihm [Anm. 8], S. 20 und Fn. 2.

<sup>27</sup> Vgl. Hubertus Menke: Niederdeutsch: Eigenständige Sprache oder Varietät einer Sprache? Erscheint in: *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Festschrift für Jochen Splett zum 60. Geburtstag*, hg. v. Franz Hundsnurscher. Münster 1998, S. 5; zur Beschreibung der norddeutschen Sprachsituation als Diglossie vgl. aber auch Dieter Stellmacher: *Sprachsituation in Norddeutschland*. In: *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*, hg. v. Gerhard Stickel. Berlin/New York 1997 (IdS-Jahrb. 1996), S. 100.

<sup>28</sup> Mihm [Anm. 8], S. 19.

<sup>29</sup> Vgl. Heinz H. Menge: Noch einmal von vorn? Zur Systematisierung der sprachlichen Variation im Ruhrgebiet. In: *Sprache und Literatur an der Ruhr*, hg. v. Konrad Ehlich [u.a.] Essen 1997, S. 39-55 und Mihm [Anm. 8] zu Beate Scholten: *Standard und städtischer Substandard bei Heranwachsenden im Ruhrgebiet*. Tübingen 1988. (RGL, 88) und Hans-Georg Weigt: Ruhrdeutsch: Mischsprache oder „Hochdeutsch auf Klompen“? In: *Volkskultur an Rhein und Maas* 8. 1989, S. 78-82.

radigmatischen Fall einer klar abgrenzbaren modernen *Regionalsprache*, die sich linguistisch als begrenzte Menge von etwa 30 Abweichungen vom Standard (überwiegend niederdeutscher Provenienz) erfassen läßt.<sup>30</sup> Sie hat funktional die alten Dialekte ersetzt und wird als „eigenständige Varietät“<sup>31</sup> neben einer „regional gefärbten Standardsprache“<sup>32</sup> gebraucht.

Position 2 stellt genau diese geographische und linguistisch-systematische Abgrenzbarkeit in Frage: „Charakteristisch für diese ruhrdeutschen Sprachmerkmale ist [...], daß ihre Verbreitung in keinem Fall mit den Grenzen des Ruhrgebietes [...] zusammenfällt.“<sup>33</sup> Sie reichen weit darüber hinaus oder gelten nur für Teilareale. Sekundäranalysen von Sprachmerkmalsverteilungen sprächen gegen die Annahme der Abgrenzbarkeit des Ruhrdeutschen von der regional gefärbten Standardsprache.<sup>34</sup> Stattdessen sollte von zum Standard offenen sich teilweise überschneidenden *individuellen „Sprachlagenteilungen“* im Sinne von teilsystematisch, aber nicht strikt implikativ abgestuften Kombinationen von Substandardmerkmalen ausgegangen werden, die von unterschiedlichen Sprechertypen nach situativen Regeln eingesetzt werden.<sup>35</sup> Als einziges Beispiel sei hier der Sprechertyp A (Akademiker) angeführt, dessen Sprachverhalten Mihm als „den am weitesten fortgeschrittenen Stand der Varietätenentwicklung“ beschreibt<sup>36</sup>. Bei formeller Sprachverwendung treten ganze fünf remanente „Substandard“-Merkmale auf, die aber wie /E:/-Hebung und /g/-Spirantisierung zum Teil längst als gemeinnorddeutsche Aussprachevarianten im Rahmen der Standardsprache anerkannt sind.<sup>37</sup> Je nach situativen Anforderungen werden dann sozialdeiktisch gezielt weitere „echte“ Substandardmerkmale mit größerer Standarddivergenz eingesetzt, wie z.B. das /t/ in „kleinen Wörtern“ wie *dat*.<sup>38</sup> Hier stellt sich die Frage, ob mit dem Sprachverhalten des zuletzt beschriebenen Sprechertyps der mögliche Endpunkt der Gesamtentwicklung der regionalen Register im deutschen Sprachraum markiert wird, ein Endpunkt, wie er sich für die gesprochene Alltagssprache Norddeutschlands andeutet<sup>39</sup>: Dieser Endpunkt der Entwicklung wäre zu beschreiben als stan-

<sup>30</sup> Vgl. die Liste bei Mihm [Anm. 8], S. 21f.

<sup>31</sup> Scholten [Anm. 29], S. 257.

<sup>32</sup> Heinz H. Menge: Zur Erforschung der Sprachregion Bochum. In: *Ruhruniversität Bochum. Jahrbuch* 1981, S. 88 zitiert nach Menge, Ruhrgebiet [Anm. 29], S. 42.

<sup>33</sup> Mihm [Anm. 8], S. 23, vgl. S. 25f.

<sup>34</sup> Vgl. Menge, Ruhrgebiet [Anm. 29], S. 47-49 zu Scholten [Anm. 29].

<sup>35</sup> Vgl. Mihm [Anm. 8], S. 27-35.

<sup>36</sup> Vgl. Mihm [Anm. 8], S. 32.

<sup>37</sup> Vgl. Mihm [Anm. 8], S. 28 und dagegen König, Regionalismen [Anm. 4], S. 249.

<sup>38</sup> Vgl. Mihm [Anm. 8], S. 32.

<sup>39</sup> Vgl. Menke [Anm. 27], S. 224 und Raphaela Lauf: „Regional markiert“: großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119. 1996, S. 193-218.

dardsprachliche „Monoglossie“ mit wenigen großräumigen remanenten Substandardmerkmalen<sup>40</sup>, bei der die ehemalige regionalsprachliche Variation durch symbolisches „Zitieren“ eines eng begrenzten Sets zusätzlicher Merkmale ersetzt ist.<sup>41</sup>

### 3. Das Problem

Die entscheidende Frage ist nun, ob wir die skizzierten Beispiele rezenter regionalsprachlicher Register tatsächlich als diachronische Stadien eines übergreifenden regionalsprachlichen Wandels im deutschen Sprachraum interpretieren dürfen: beginnende Variabilisierung von Basisdialekten hin zu Regionaldialekten – Entwicklung von Substandardvarietäten zwischen Dialekt und Standard – Auflösung dieser Varietäten zu einem sprechsprachlichen Substandardkontinuum – beginnende Entvariabilisierung durch Wegfall der dialektalen Basis – und schließlich: standardsprachliche „Monoglossie“ mit symbolisch-sozialdeiktischer Variation von wenigen Substandardmerkmalen. Die Antwort lautet: Vieles spricht dafür, aber gesichertes Wissen liegt nur ansatzweise vor. Wir treffen hier auf ein bemerkenswertes *Forschungsparadox*: Soweit wir Überblicksdarstellungen für rezente regionalsprachliche Variationspektren vorliegen haben, verfügen wir auch über plausible Beschreibungen der ihnen zugrundeliegenden regionalsprachlichen Entwicklung.<sup>42</sup> Das Problem besteht darin, daß die rezenten Beschreibungen mit erheblichen Unsicherheiten belastet sind. Mit Absicht wurde oben herausgestellt, daß für das Ruhrgebiet dieselben Autoren auf derselben Materialbasis alternative Beschreibungen vorgelegt haben. Ähnliches gilt auch für andere Regionen. Man vergleiche etwa die sehr klare Beschreibung der ostösterreichischen Sprachverhältnisse P. Wiesingers mit H. Scheuringers Sicht, der für das bairische Österreich „das Problem einer klaren Unterscheidung“ zwischen Varietäten als „unlösbar“ erklärt, so daß der Versuch, das extrem variable „Diasystem im Substandardbereich [...] genauer aufzuschlüsseln [...] eine Verfälschung der Wirklichkeit“ wäre.<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Es handelt sich hierbei um das, was in der internationalen variationslinguistischen Literatur als *Regionalakzent* bezeichnet wird. Vgl. unten, Anm. 47.

<sup>41</sup> Zu ähnlichen Entwicklungstendenzen außerhalb des deutschen Sprachraums vgl. Peter Auer/Frans Hinskens: The convergence and divergence of dialects in Europe. New and not so new developments in an old area. In: Sociolinguistica 10. 1996, S. 11.

<sup>42</sup> Vgl. Bellmann, Substandard [Anm. 23], Haas [Anm. 5], Wiesinger, Interaktion [Anm. 16], Mihm [Anm. 8] und für die regionale Entwicklung auf dem Gebiet der ehemaligen DDR Helmut Schönfeld: Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache auf dem Gebiet der ehemaligen DDR im 20. Jahrhundert. In: Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas, hrsg. von J. A. van Leuvensteijn/J. B. Berns. Amsterdam [usw.] 1992, S. 262.

<sup>43</sup> Hermann Scheuringer: Sprachvarietäten in Österreich. In: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, hg. v. Gerhard Stöckel. Berlin/New York 1997 (IdS Jahrb. 1996), S. 336f.

Das Problem, das hier deutlich wird, ist nicht primär ein terminologisches oder eines der Beschreibungsmodelle. Das terminologische Problem ist zwar nicht ganz unerheblich, wie gerade die jüngsten Alternativvorschläge zeigen: Dafür zwei Beispiele. Es zeichnet sich die Ersetzung des notorisch problematischen „Terminus“ *Umgangssprache* durch den nicht minder ambigen „Terminus“ *Regionalnsprache* ab, der auf die Sememe a) „internationale Verständigungssprache in der zwischenstaatlichen Wirtschaftskommunikation“<sup>44</sup>, b) „anerkannte historisch eigenständige Minderheitssprache im Rahmen einer überdachenden Standardsprache“ (z.B. andalusisch, niederdeutsch)<sup>45</sup> und c) „Varietät zwischen den Polen Dialekt und Standard innerhalb einer Einzelsprache“ referiert und in der zuletzt angeführten Bedeutung genau wie *Umgangssprache* auf Varietäten mit sehr unterschiedlichem Standardabstand angewendet wird.<sup>46</sup>

Als zweites Beispiel sei die beginnende Ablösung des traditionellen Vier-Varietäten-Modells für das Deutsche durch das international präferierte angeführt<sup>47</sup>: Die Diskussion darüber, welche zusätzlichen Beschreibungsprobleme dadurch entstehen, daß hierbei sehr verschiedene Registerausschnitte als eigenständige Varietäten beschrieben werden, hat noch gar nicht begonnen.

Trotz der Hartnäckigkeit von Terminologieschwächen und dem in den Humanwissenschaften manchmal zwanghaften modeln an Beschreibungskategorien muß man solche Probleme doch als prinzipiell lösbar ansehen. Gravierender ist das Sachproblem.

Der Kern der Unsicherheiten in der Beschreibung der rezenten regionalsprachlichen Register ist das *empirische Defizit*: Während die Basisdialekte ausgesprochen gut und die regional geprägte Standardsprache ansatzweise beschrieben sind, verweisen die Autoren der zusammenfassenden Beschreibungen der regionalsprachlichen Register zwischen diesen Polen fast stereotyp auf das weitgehende Fehlen einschlägiger empirischer Studien.<sup>48</sup> Die wenigen Studien

<sup>44</sup> Vgl. Ulrich Annoni: Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin/New York 1991 und Auer/Hinskens [Anm. 41], S. 5.

<sup>45</sup> Vgl. Menke [Anm. 27].

<sup>46</sup> Vgl. etwa Jakob [Anm. 7], S. 17f. mit dem schwankenden Terminusgebrauch in Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, hg. v. Gerhard Stöckel. Berlin/New York 1997 (IdS Jahrb. 1996).

<sup>47</sup> Vgl. etwa Frans van Coetsem: The Interaction between Dialect and Standard Language, and the Question of Language Internationalization. Viewed from the standpoint of the Germanic languages. In: Dialect and Standard Language in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas, hrsg. von J. A. van Leuvensteijn/J. B. Berns. Amsterdam [usw.] 1992, S. 19-24 und Klaus J. Matthier: Varietätensensus. Über die Möglichkeiten, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen. In: Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen, hg. v. Klaus Matthier/Peter Wiesinger. Tübingen 1994 (RGL, 147), S. 433.

<sup>48</sup> Vgl. Wiesinger, Interaktion [Anm. 16], S. 297, Schönfeld [Anm. 42], S. 256-270, S. 262 und Mihm [Anm. 8], S. 28.

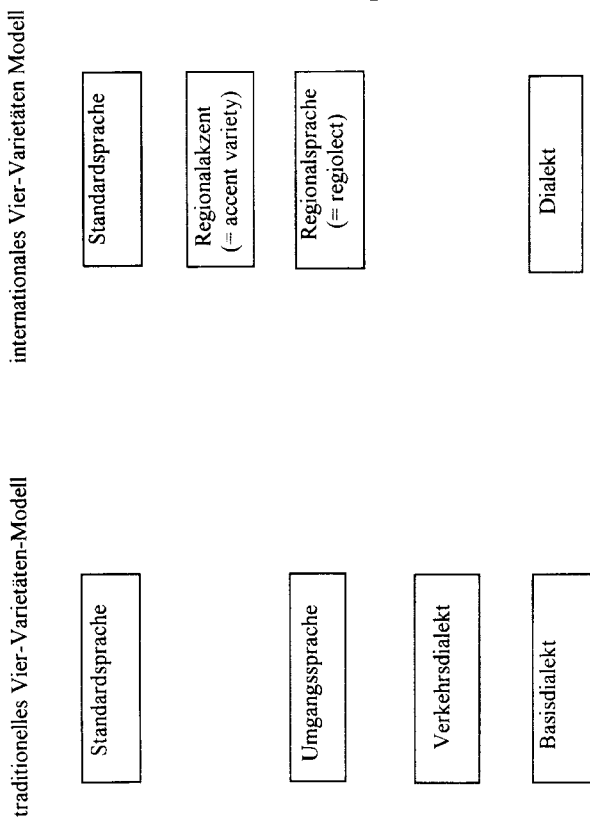


Abb. 2: Traditionelles und internationales Vier-Varietäten-Modell

lassen sich zudem ausgesprochen schlecht zu einem „Gesamtbild“ zusammenfügen: „Zu verschieden sind die jeweiligen Versuchsanordnungen [...], zu verschieden auch der jeweils beschriebene Punkt in der schiefen Ebene des Kontinuum zwischen der höchsten und niedrigeren Sprachformen.“<sup>49</sup> Hier liegt die Ursache dafür, daß die Regionaldarstellungen typischerweise Listen von relativ „freischwebenden“ Substandardmerkmalen enthalten. Schwebend, d.h. mehr oder weniger vage, bleibt meist die areale Erstreckung<sup>50</sup>, manchmal sogar Arealität *und* der exakte Abstand von den Polen Dialekt und Standard (vertikale Dimension),<sup>51</sup> Wichtig für eine sachadäquate Einschätzung der Forschungssituation ist, daß die Ursache hierfür weder mangelndes Forschungsinteresse noch schlechtes Versagen, sondern vielmehr die „Tücke des Objekts“, d.h. objektive Erhebungsprobleme sind.<sup>52</sup> Worin diese bestehen, kann hier nur grob skizziert werden: Die aktive Kompetenz der Sprecher für die Basisdialekte (soweit noch vorhanden) ist mit den bewährten dialektologischen Methoden gut zu erheben. Gleiches gilt prinzipiell für die aktive dialektale Kompetenz jüngerer mobiler

<sup>49</sup> König, Regionalismen [Ann. 4], S. 252.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu etwa Mihm [Ann. 8].

<sup>51</sup> Vgl. etwa Schönfeld [Ann. 42] und besonders Lauf [Ann. 39].

<sup>52</sup> Vgl. auch Mattheier, Varietätenzensus [Ann. 47], S. 416.

Sprecher, d.h. für den Regionaldialekt, auch wenn hierzu im deutschen Sprachraum bisher nur eine größere Untersuchung durchgeführt wurde.<sup>53</sup> Etwas schwieriger stellt sich die Erhebung des zweiten Pols des sprechsprachlichen Registers dar. Wird, wie bisher üblich, die Vorlesesprache zum Erhebungsgegenstand gemacht, so ergibt sich das oben erwähnte Problem der Verzerrung durch Sonderregeln der oralen Umsetzung literaler Ausgangstexte. Grundsätzlich ließe sich dieses Problem allerdings meistern, indem die bewährten dialektologischen Methoden (orale Stimuli) auch für diesen Pol zur Anwendung kämen. Ganz anders stellt sich die Situation für die Erhebung der regionalsprachlichen Register zwischen den Polen dar. Da ein klares Sprecherbewußtsein für regionalsprachliche Varietäten zwischen den Polen nicht oder nur ansatzweise besteht<sup>54</sup>, sind Kompetenzerhebungen mit traditionellen Methoden hier grundsätzlich nicht möglich. Die naheliegende Alternative, die Beschreibungen dieses Registerausschnitts statt auf sprachliche Daten auf die Selbsteinschätzung der Sprecher zu stützen („Dialekt bzw. Varietätenzensus“), hat vornehmlich aus demselben Grund bisher nur zu einschränkt interpretierbaren Ergebnissen geführt.<sup>55</sup> Zudem ergibt sich hier das Problem der Vergleichbarkeit, da Varietätenbezeichnungen überregional, aber auch innerhalb der verschiedenen Regionen von den Sprechern abweichend verwendet werden.<sup>56</sup> Es bleibt also nur die extrem mühevollere Möglichkeit, statt der aktiven Kompetenz den variativen Sprachgebrauch ausgewählter Gruppen zu erheben. Dabei sehen sich die Untersucher mit dem typisch variationslinguistischen Erhebungsparadox konfrontiert: Aufwendige und ausgeteilte alltagsprachnahe Erhebungen mit soziolinguistischen Techniken erlauben den notwendigen Einblick in die vertikale Struktur des variativen Registers der untersuchten Gruppe, der aber punktuell bleiben muß. Vergleichbarkeit auf der horizontalen Ebene (Arealität) läßt sich bisher nur durch die Beschränkung auf eine einzige, zudem rigide festgelegte und damit alltagsprachnähere Erhebungssituation erreichen. Problematisch bei solchen Versuchen, bei denen zunehmend die Erhebungssituation „Interview“ präferiert wird, ist weniger die auch hierbei notwendige Beschränkung auf Teilregionen<sup>57</sup>, sondern daß der Status einer solchen Erhebungsvarietät im variationslinguistischen Spektrum letztlich offen bleibt.

#### 4. Lösungsansätze

Aus dem Dargelegten ergibt sich die Frage, ob man sich angesichts des durch das methodische Dilemma verursachten empirischen Defizits bei der Beschrei-

<sup>53</sup> Vgl. Günter Bellmann: Einführung in den Mittelrheinischen Sprachatlas (MRhSA), Tübingen 1994.

<sup>54</sup> Vgl. Mattheier, Varietätenzensus [Ann. 47], S. 417.

<sup>55</sup> Vgl. Jakob [Ann. 7], Fn. 202.

<sup>56</sup> Vgl. Mattheier, Varietätenzensus [Ann. 47], S. 432.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Jakob [Ann. 7] mit der bisher sorgfältigsten und umfangreichsten Studie.



bung der rezenten oralen regionalsprachlichen Register mit dem, was in den bisherigen regionalgeschichtlichen Interpretationen, die auf der Extrapolation punktueller Befunde beruhen, geleistet worden ist, zufrieden geben muß. Die Antwort: Dies hängt davon ab, ob es gelingen kann, die „freischwebenden Merkmale“ zur Beschreibung der rezenten regionalsprachlichen Register exakt zu verorten. Hierzu ist es notwendig, ihre areale Erstreckung festzustellen, ihren Abstand von den gut erhebbaren Polen des variativen Spektrums, ihre Bedeutung innerhalb der individuellen und gruppenspezifischen variativen linguistischen Struktur und schließlich die entsprechende Selbsteinschätzung der Sprecher, von der aus sich eine Verbindung zu den vergleichsweise unaufwendigen „Dialektzensus“-Befragungen herstellen ließe.

Eine exhaustive Bewältigung dieser Aufgabe ist zweifellos nicht möglich. Was angesichts dieser Aufgabe heute bereits – prinzipiell jedenfalls – möglich ist, soll durch den abschließenden Verweis auf drei methodisch vorbildliche Studien herausgestellt werden. Die Studien sind alle punktuell angelegt und haben Städte oder städtisch geprägte Gemeinden, also die Entwicklungszentren der modernen regionalsprachlichen Register, zum Gegenstand. Sie stützen sich alle u.a. auch auf Daten aus der Erhebungssituation „Interview“, mithin der einzigen Erhebungssituation, die nach den heutigen methodischen Möglichkeiten einen horizontalen Schnitt durch die regionalsprachlichen Register erlaubt, der eine klare areale Zuordnung der Merkmale gewährleistet. Chr. Steiner zeigt für die Stadtsprache von Mainz, wie sich mit Hilfe einer Dialektalitätsmessung der phonetische Abstand zu den lokalen und den jeweiligen individuellen Polen der aktiven Kompetenz exakt bestimmen läßt und in welchem Verhältnis die linguistischen Daten aus der Erhebungssituation „Interview“ zu den Daten aus einem (legal, aber letztlich verdeckt) mitgeschnittenen Kollegengespräch stehen.<sup>58</sup> Für Erfstadt-Erp im industriell geprägten Kölner Raum gelang es H. Lausberg durch Frequenzbestimmungen ausgewählter Merkmale in verschiedenen Situationen Sprechertypen mit unterschiedlichem Variationsverhalten zu identifizieren und die Strukturiertheit der Merkmale auf der vertikalen Dimension nachzuweisen und mit Sprecherprofilen in Verbindung zu bringen.<sup>59</sup> Wie ein variatives Kontinuum im Sprecherbewußtsein strukturiert ist, hat W. Davies für den Mannheimer Stadtteil Neckarau gezeigt. Dazu wurden die sprachlichen Einstellungen zu Tonbandeinspielungen von Sprachproben und zu der eigenen Sprechlage im Interview mit empirisch-sozialwissenschaftlichen Instrumentarien und Analysen ausführlicher metakommunikativer Stellungnahmen erhoben.

In diesem letzten Punkt sollte auf methodische Möglichkeiten verwiesen werden. Damit Sie sehen, daß die Arbeit mit solchen Methoden mehr verspricht, als lediglich die minutiöse Untermauerung des längst Bekannten, soll wenig-

<sup>58</sup> Vgl. Steiner [Anm. 22], bes. S. 123 und 127.

<sup>59</sup> Vgl. Lausberg [Anm. 22].

stens ein einziges Ergebnis aus diesen drei Studien angeführt werden: Die Sprachprobe, die D. Karch in seiner Monographie von 1975<sup>60</sup> als Mannheimer Umgangssprache beschrieben hat und dabei als „mundartnahe Umgangssprache“ charakterisiert hat, wird von Davies' Informanten mit großer Einhelligkeit eingeschätzt: es handle sich hierbei eindeutig um „Hochdeutsch“.<sup>61</sup>

<sup>60</sup> Dieter Karch: Mannheim. Umgangssprache. Tübingen 1975.

<sup>61</sup> Vgl. Davies [Anm. 22], S. 111–116.

Sonderdruck aus:

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOGIE

Herausgegeben von

Werner Besch · Norbert Oellers ·

Ursula Peters · Hartmut Steinecke · Helmut Tervooren

117. Band 1998 · Sonderheft

---

Herrn Prof. Dr.

Dr. phil. habil.

Prof. Dr. phil.

Wissenschaftl.

Prof. Dr. phil.

22. 8. 98